

«Es ist ein freier Tag, basta.»

1. August Picknick, Bier und Feuerwerk gehören zum Nationalfeiertag dazu, in der Schweiz und in den USA. Kolumnist Rolf Hubler macht sich seine Gedanken über das nationale Feiern hüben und drüben.

« Das beste am 1. August ist der arbeitsfreie Tag. Picknick, Chillout. Man kann grillen, ein, zwei Bier mehr als üblich trinken, Zuckerstöcke abbrennen, das Feuerwerk be-aaaahen und be-oooohen und, das ist der Triebtrend der Herde, die «Choreographie» am Radio dazuhören. Die Reden? Geschenkt, Herr Wirt. Die, die Substantielles zu sagen hätten, reden am 1. August sowieso nicht. Autoren tun sich schwer mit dem verordneten Loben oder dem verordneten Kritisieren. Kurz und mündig, weil es nichts Spannendes mehr zur Schweiz zu sagen gibt. Sie tuckert vor sich hin, gibt sich als Tschutschu-Bahneli, aber alle wissen: es ist eine Stadler Rail. And this is it. Die üblichsten Verdächtigen (Frischbichselmusch) mussten alle einmal in den sauren Apfel beißen resp. die Milch der frommen Denkart hinunterwürgen, wie es bei Schiller heisst, und einen Beitrag zum Nationalfeiertag brösmelen. Dann haben sie sich über die Stirn gewischt und dabei gedacht, uff, geschafft, erledigt, abhäkeln. Am 1. August reden ohnehin die, die ohnehin immer reden und reden und reden in vorgefertigten HülSENSätzen und müdegeplätteten Standards: die Politiker. Aber wie gesagt: Alles einerlei, Schwamm drüber, zählen tut der arbeitsfreie Tag.

Das Verdächtige am Muttertag ist, dass er nur an einem Tag im Jahr stattfindet. Die Kinder bereiten das Morgenessen vor. Mama darf heute eine Viertelstunde länger liegen bleiben. Der Papa holt pflichtbewusst Blumen vom Bahnhof (es hat dort einen Automaten, Geld rein, Strauss raus). Obwohl die Mama nicht seine Mama ist. Gehört sich so. Dann vielleicht noch ein Ausfährtli mit der Oma, die war auch mal Mama, und die Wirte freuts. Dann kommen wieder die 364 üblichen Tage.

Das Verdächtige am 1. August ist, dass usw.

Wir hatten uns gefreut über das angekündigte Feuerwerk über der Morro Bay. Den ganzen 4. Juli über waren lokale Bands aufgetreten, hatten Creedence-Clearwater-Revival-Stücke und schmierigen Blues gespielt, die Familien sassen um Grille herum und assen Hamburger, die Kinder nuckelten an 7 Ups. Man hätte denken können, das sei ein freier Tag in der Schweiz, nur dass die Bands vielleicht etwas andere



Irgendwie sind Schweizer im Ausland substantieller als zuhause. Zuhause sind es einfach Schweizer, Vorsichhintuckerer.

Keystone

Songs gespielt (verdammst, wie sackstark spielen in den USA selbst Lokalbands!) und die Kinder natürlich gesünder gegessen hätten, Bratwurst und Händöpfusalat. Und da wäre ein See gewesen, in der Schweiz, und nicht der Pazifik. Wir freuten uns, wie gesagt: Das wäre sicher einmalig, ein Feuerwerk auf einem horizontlosen Gewässer, von dem man weiss, dass es bis nach Asien reicht. Reden hörte man keine, die üblichen Platschauerine waren offenbar übereingekommen, dass sie heute mal nicht plaschauen würden. My pleasure! Es hatte dann doch einen Horizont, er bestand aus dicken, dräuenden, schwarzen Wolken. Punkt 21 Uhr 15 (wir dachten: wie die SBB)((wie die SBB früher)) jagte der Pyromeister die Raketen in die Luft, was sein muss, muss sein, sie waren als gelbes Wetterleuchten über den Wolken zu sehen, dann kam der Wolkenbruch, die Familien flohen in die Restaurants oder in die Autos, such a pity, better luck next year. Wir waren Zaungäste, die man nicht auf den ersten Blick als solche erkannte, eigentlich gehörten wir dazu, by the dawn's early and dimming light – Aufgesogen werden, nicht ausgesondert werden, das

war unsere Erfahrung am Unabhängigkeitstag.

Am 1. August dann gab es in New York City einen Empfang, zu dem ich Unbedeutender eingeladen war. Eine neue Erfahrung, nicht als Fremder in einem fremden Land, der einen fremden Nationalfeiertag mitfeiert, sondern als Einheimischer, der in einem fremden Land mit anderen Einheimischen den eigenen Nationalfeiertag begeht. Zu den Einheimischen gehörten dezidierte Schweizer wie Konsule und Botschafter (einer von denen lieb mir später seinen mit CD-Kennzeichen versehenen rosa Cadillac für unseren Ausflug nach Toronto aus, wir wurden selbstverständlich von den Zöllnern herausgepickt, und das nicht trotz, sondern wegen der Kennzeichen, die nicht zu uns passten), dann Pass-Schweizer, Künstler, Landsleute, die in New York lebten, Freunde der Gastgeberin, ein buntes Völklein. Es war fast ein wenig ein 4th of July à la Suisse, entspannt und überhaupt nicht hemdsärmelig. Die Gastgeberin erzählte von Louis Chevrolet, von Othmar H. Ammann, und davon, dass der Beitrag der Schweizer als Ausländer im Ausland durchaus und

durchwegs wohlwollend kommentiert werde. (Damals wusste man noch nichts von den Steuerhinterziehungskomplizenmachenschaften.) Man hatte sich viel zu erzählen, darunter viel Spannendes. (Irgendwie sind Schweizer im Ausland substantieller als zuhause. Zuhause sind es einfach Schweizer, Vorsichhintuckerer.) Wenn rundum die Sprache eine andere ist, wenn die Gepflogenheiten sich unterscheiden, wenn das Brot und der Käse anders schmecken, ist man vielleicht eher bereit, das Wort «Heimat» in den Mund zu nehmen, ohne gleich einen gröberen Beigeschmack an den Gaumen zu kriegen. Und dann baut man auch eher Brücken oder konstruiert legendäre Autos.

Was Schweizer in der Schweiz am 1. August zu sagen haben, lockt keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor. Es ist ein freier Tag, wie gesagt, finito, basta.

Viel mehr würde mich interessieren, was die Fremden in der Schweiz zu diesem Land zu sagen haben, in dem sich «der Alpenfirn rötet», in das sie gekommen sind und in dem sie jetzt leben. Wie sie das sehen mit dem Aufgesogen-

oder Ausgesondertwerden. Für den Lackmustest der Schweiz sind Schweizer ungeeignet. Man kann die Temperatur nicht fühlen, wenn man selbst die Heizung bedient. Emigranten erzählen spannendere und wohl auch treffendere Geschichten als, wie soll man sagen, Endemische.

Würde ich in New York City leben, würde ich am 1. August auf den Mount Kisco und den Nationalfeiertag mit all den anderen Expats, wie das heute heisst, begehen, und hätte meine helle Freude an den Treichlern und Fahنشwingern und Jodlern. Nostalgia, man!

Als ich noch in Biel wohnte, ging ich am ersten August nach Frankreich. Wir machten eine schöne Wanderung, les 4 lacs, die empfindlichen Ohren der Hunde hatten ihre Ruhe. Und wir auch. Wo ich jetzt wohne, ist der 1. August nur noch ein sehr fernes Wetterleuchten. Wie das Feuerwerk über der Morro Bay, damals. >>>

Info: Rolf Hubler war bis Ende 2013 Präsident der «Literarischen Biel». Seither Mehrleser. Und Mehrarbeit an einem Roman.